



Yngra Wieland

Nachtschwarz
bis Blütenweiß

*Rosen, Rilke und
der Krieg*

Roman

Alfred regelte mit wachsbleichem Gesicht und verbissenem Kiefer die Dinge, die notwendig waren, um seine junge, schöne Frau beerdigen zu lassen. Auf Ida wirkte er, als hätte er über Nacht das Alter ihres Vaters erreicht, dabei war er gerade zwei- unddreißig Jahre alt. Der Pfarrer kam, redete leise auf die Eltern ein, bis ihr Vater aufstand und wortlos das Zimmer verließ. Ida starrte den Pfarrer mit zusammengekniffenen Augen an. Er war mit Schuld an Alices Tod, hatte sie beschlossen, schließlich war er Gottes Vertreter auf Erden. Wieso ließ Gott ihre Schwester mit vierundzwanzig Jahren sterben? Gott war nicht barmherzig, er war es nicht wert, sich mit ihm abzugeben. Ida ballte die Fäuste und schwor sich, nach Alices Beerdigung nie wieder in die Kirche zu gehen. Sie ging in ihr Zimmer, nestelte mit zitternden Fingern ihr Taufkreuz aus dem Samtkästchen und schleuderte es aus dem Fenster.

Die Beerdigung fand an einem verregneten Junimorgen statt. Ida rutschte unruhig auf der Kirchenbank herum, entdeckte einen Farblecks auf ihrer Hand, versuchte ihn abzukratzen, bevor Mutter ihn sah und ihr einen dieser wunden Blicke zuwarf, als hätte sie keine Worte mehr, sie zu tadeln, als wäre ihre Sprache mit Alices letztem Atemzug verklungen. In solchen Momenten fragte sich Ida, ob es ihrer Mutter lieber wäre, wenn ihre jüngere Tochter an Alices Stelle gestorben wäre. Ida, die Ungestüme, die lieber in Traumwelten entwischt, anstatt sich mit den wichtigen Dingen des Lebens zu befassen, die mehr für einen kunstvoll arrangierten Blumenstrauß auf dem Klavier übrig hatte, als für die Staubmäuse darunter, sie, die Unberechenbare, die in einem Augenblick schallend lachen konnte und im nächsten Moment in tränenreicher Melancholie versank, wenn sie ein berührendes Musikstück oder Gedicht hörte. Wie Alices letztes Gedicht, eine unheimliche Vorahnung?

»Rose – Freude unter dem Himmel

Musik für die Augen

Balsam für alles Weh ...«

Ida war im Morgengrauen aufgestanden, hatte wie im Fieber begonnen zu malen, als könnte sie die Schwester wieder lebendig machen, indem sie ihr lächelndes Gesicht auf die Leinwand bannte. Alice würde nie wieder lächeln, sie lag bleich und teilnahmslos dort vorn in dem glänzend schwarzen Sarg, der kaum zu sehen war unter den Bergen von weißen Päonien, Rosen, Flieder und Efeuranken. Der Pfarrer sprach den Segen und alle erhoben sich. Alfred ging hinter dem Sarg, gefolgt von den Eltern, ihre Mutter klammerte sich an den Kinderwagen, in dem der Säugling schlief und nichts von den salbungsvollen Worten gehört hatte, die der Pfarrer über den schmerzlichen Verlust blühenden Lebens sprach. Ida schleppte sich hinter den Eltern her. Ihr war übel, sie hatte das Gefühl, jeden Augenblick könnten ihre Knie einknicken und sie würde auf den Kiesweg fallen, der Schritt für Schritt zu Alices Grab führte. Nachgeben, fallen und nicht mehr aufstehen, nicht mehr denken, nicht mehr fühlen müssen. Die Leute, die hinter ihr gingen, Freundinnen und Freunde von Alice, Verwandte, von denen Ida die meisten kaum kannte, Nachbarn und Freunde ihrer Eltern würden weiter gehen und Ida würde sich einfach auflösen, zu Staub werden. Als der Sarg in die Grube gelassen wurde, schrie Ida auf. Die Mutter langte ohne den Kopf zu wenden nach ihrem Arm, drückte ihn. Trost oder Tadel? Ida machte sich los, trat vor das Grab, vergaß, dass alle Augen auf ihr ruhten, stand da und starrte in die Erdgrube, schloss langsam die Faust um die Rose, die sie heute früh im Garten von Alices Lieblingsstrauch geschnitten hatte. Ein Dorn bohrte sich in die Innenfläche ihrer Hand. Sie atmete scharf den Geruch nach Tod und Endgültigkeit ein, den die kalte, feuchte Erde verströmte, spürte Zorn auf die Schwester, die sie alleine zurückließ, fühlte

mehr Schmerz, als ein Mensch je aushalten konnte. Matt ließ sie die gelbe Blüte mit den zartorangenen Rändern in die Tiefe fallen, wandte sich ab und ging mit hölzernen Schritten davon, ohne sich noch einmal umzusehen.

Der Leichenschmaus im Gasthof zum Kreuz zog an ihr vorüber; Ida war, als säße sie unter einer gläsernen Glocke. Sie sah Mütter, die sich bewegten, stumme Worte von sich gaben oder Braten und Kuchen verschluckten. Sie sah ihren Vater, der hinter einer dunklen Brille und seinem Weinglas saß. Sie sah das versteinerte Gesicht ihrer Mutter, das Kind im Arm. Ihr Blick fiel auf Alfred, der gefasst Beileidsbezeugungen und Zuspruch entgegennahm.

Ein heftiger Schreck durchzuckte sie, drohte, sie auseinanderzureißen. Das Versprechen! Sie hatte Alice versprechen müssen, sich um das Kind und Alfred zu kümmern. Wie sollte sie das machen? Was genau erwartete Alice von ihr? Der letzte Blick ihrer Schwester formte sich in ihrer Erinnerung. Alices Augen sahen sie an, drängend, fordernd und zugleich unendlich hilflos.

»Kümmere dich um Paul und Alfred!«

Es war eine Anordnung gewesen, die die Antwort »Nein« nicht zuließ. Was hatte Alice sich dabei gedacht? Ein Hirngespinnst, eine Fieberphantasie musste das gewesen sein. Ida schüttelte den Kopf, als könnte sie damit den Klang der zersprungenen Stimme der Schwester aus ihren Ohren vertreiben. Angst würgte sie und sie wusste, sie musste fort. Hastig stand sie auf. Ohne sich zu verabschieden stahl sie sich aus dem Gasträum und lief nach Hause. Gedankenlos warf sie einige Habseligkeiten in einen Rucksack, kritzelte ein paar Worte für ihre Eltern auf ein Blatt Papier. Sie entledigte sich des schwarzen Kostüms, schlüpfte in den Overall, stülpte die eng anliegende Kappe über ihr Haar und holte die Herkules aus dem Schuppen. Entschlossen trat sie den Kickstarter durch und raste in einer Kiesfontäne davon.

Dämmerungsblau

Juli 1939

Ida ließ sich atemlos auf ihren Stuhl fallen, griff nach dem Glas und trank es in einem Zug aus. Seit sie hier war, hatte sie keinen Tanz ausgelassen, war von Arm zu Arm geflogen. Ihr Gesicht begann zu schmerzen von dem angestregten, viel zu lauten Lachen. Die Verzweiflung ließ sich nicht so einfach wegtanzen.

»Darf ich um diesen Tanz bitten, gnädiges Fräulein?«

Idas Blick glitt an der Gestalt des Mannes im braunen Hemd nach oben, sah über die rote Binde am linken Arm hinweg und blieb an den wachen blauen Augen hängen. Sie zwang ein neues Lächeln auf ihr Gesicht, nickte.

»Walzer tanze ich am liebsten!«

Er bot ihr den Arm und Ida ließ sich zur Tanzfläche führen. Sie schaute über die Schulter zu Hanna, die sich in ihren Stuhl drückte und nervös mit ihren Fingern spielte.

»Komm, tanz auch!«, forderte Ida sie mit einer Geste auf, aber Hanna schüttelte heftig den Kopf und wies den Verehrer, der sich erwartungsvoll vor ihr aufgebaut hatte, mit einem schwachen Lächeln ab. Ida zuckte die Achseln und schenkte dem Tanzpartner ihre ganze Aufmerksamkeit. Er tanzte gut, seine Hand stützte sie im Rücken, seine Bewegungen waren kraftvoll. Sie legte den Kopf zur Seite und genoss für einen Augenblick das federleichte Gefühl, das die Berührung des Stoffes ihres laven-delfarbenen Chiffonkleides an ihren Beinen verursachte. Nach dem Tanz ließ sie sich von ihrem Kavalier mit einer frischen, eisgekühlten Zitronenlimonade versorgen, lehnte sich neben ihn

an eine der Säulen, die, wie sie fand, einen schönen Kontrast zu ihrem Kleid darstellten. Während sie an ihrem Glas nippte, wanderte ihr Blick durch den Tanzsaal. Viele der Männer trugen das Parteiabzeichen, trotzdem gewann die Leichtigkeit des Sommersonntagnachmittags Oberhand gegen den strengen Zeitgeist im Raum. Die Menschen standen zu zweit oder in kleinen Gruppen, schwatzend und lachend, als könnten sie dadurch das immer bedrückender werdende politische Klima auf Abstand halten. Durch die weitgeöffneten Türen drang warme Juliluft in den Raum. Ida legte den Kopf in den Nacken und sog begierig den Duft von Seewasser, Rosen und Levkojen ein, die üppig in Steintrögen auf der Veranda blühten.

Beinahe hätte sie Frau von Hohenegger nicht zum sonntäglichen Tanztee im Kurhotel gehen lassen. Die Pensionatsleiterin war noch immer entrüstet über Idas überstürzte Abreise von zuhause und ihre Ankunft mit dem Motorrad, »Ida, das gehört sich nun wirklich nicht für eine Dame!«, mitten in der Nacht, schlammverspritzt und völlig erschöpft. Erbost hatte Frau von Hohenegger den Gärtner am nächsten Tag angewiesen, das »Gefährt« in einem Geräteschuppen zu verstauen und den Schlüssel in ihrem Schreibtisch eingeschlossen. Es hatte Idas sämtlicher Überredungskünste bedurft, um der gestrengen Institutsleiterin die Erlaubnis für das Tanzvergnügen abzurufen. Jede Ablenkung war Ida willkommen, sie hatte das Gefühl, ständig in Bewegung bleiben zu müssen, um den Gedankengespenstern zu entkommen, die versuchten, ihr die Seele auszusaugen. Ihr Blick wanderte durch den Saal, blieb an einer hochgewachsenen Frauengestalt haften, die Haltung des Kopfes erinnerte an Alice. Idas Kehle zog sich zusammen. Da war er wieder, der unfassbare Schmerz, die lähmende Angst. Sie rang nach Luft, stammelte eine Entschuldigung und drängelte sich hastig durch die Menge, hinaus ins Freie. Sie rannte die breite Treppe zu der parkähnli-